

Das Kreuz mit dem Kreuz

Falkensteiner Predigt an Karfreitag (2.4.2021) zu Jesaja 52, 13-15; 53, 1-12

Pfarrer Daniel Lenski, Ev. Martin-Luther-Gemeinde Falkenstein (Ts.)

Jesaja 52, 13-15; 53, 1-12

13 Siehe, meinem Knecht wird's gelingen, er wird erhöht und sehr hoch erhaben sein. 14 Wie sich viele über ihn entsetzten – so entstellte sah er aus, nicht mehr wie ein Mensch und seine Gestalt nicht wie die der Menschenkinder –, 15 so wird er viele Völker in Staunen versetzen, dass auch Könige ihren Mund vor ihm zuhalten. Denn was ihnen nie erzählt wurde, das werden sie nun sehen, und was sie nie gehört haben, nun erfahren.

1 Aber wer glaubt dem, was uns verkündet wurde, und an wem ist der Arm des HERRN offenbart? 2 Er schoss auf vor ihm wie ein Reis und wie eine Wurzel aus dürrer Erde. Er hatte keine Gestalt und Hoheit. Wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte. 3 Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, dass man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn für nichts geachtet. 4 Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. 5 Aber er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt. 6 Wir gingen alle in die Irre wie Schafe, ein jeder sah auf seinen Weg. Aber der HERR warf unser aller Sünde auf ihn. 7 Als er gemartert ward, litt er doch willig und tat seinen Mund nicht auf wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird; und wie ein Schaf, das verstummt vor seinem Scherer, tat er seinen Mund nicht auf. 8 Er ist aus Angst und Gericht hinweggenommen. Wen aber kümmert sein Geschick? Denn er ist aus dem Lande der Lebendigen weggerissen, da er für die Missetat seines Volks geplagt war. 9 Und man gab ihm sein Grab bei Gottlosen und bei Übeltätern, als er gestorben war, wiewohl er niemand Unrecht getan hat und kein Betrug in seinem Munde gewesen ist. 10 Aber der HERR wollte ihn also zerschlagen mit Krankheit. Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, wird er Nachkommen haben und lange leben, und des HERRN Plan wird durch ihn gelingen. 11 Weil seine Seele sich abgemüht hat, wird er das Licht schauen und die Fülle haben. Durch seine Erkenntnis wird er, mein Knecht, der Gerechte, den Vielen Gerechtigkeit schaffen; denn er trägt ihre Sünden. 12 Darum will ich ihm die Vielen zur Beute geben und er soll die Starken zum Raube haben dafür, dass er sein Leben in den Tod gegeben hat und den Übeltätern gleichgerechnet ist und er die Sünde der Vielen getragen hat und für die Übeltäter gebeten.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen.

I. Annäherungen

„Herr Lenski, warum haben wir heute eigentlich nicht ‚O Haupt voll Blut und Wunden‘ gesungen?“ Auf die Frage der älteren Dame nach meinem ersten Gottesdienst als Pfarrer an einem Karfreitag vor mehreren Jahren war ich nicht vorbereitet. Da ich selbst nicht evangelisch sozialisiert wurde, fehlte mir damals manches Mal das Gespür für die landeskirchliche

Gesangstradition. Ich lernte aber schnell: So wie „Macht hoch die Tür“ zum Ersten Advent und „Wir pflügen und wir streuen“ zu Erntedank gehören, so hat auch „O Haupt voll Blut und Wunden“ in der Tradition vieler Menschen seinen festen Ort an Karfreitag.

Als ich nach dem Gottesdienst wieder nach Hause kam, schlug ich das Evangelische Gesangbuch auf, Nummer 85. Ich las mir die bekannten Strophen durch, die Paul Gerhardt 1656 nach einem mittelalterlichen Hymnus gedichtet hatte. Während ich die Melodie summt, las ich vom „hoch schimpfierten Haupt“, vom „bespeiten Gesichte“ und von der „verblassten roten Lippen Pracht“. In der vierten Strophe wird endlich der Grund für die Schmach, die Jesus erleiden musste, poetisch zusammengefasst:

„Nun was du, Herr, erduldet,
ist alles meine Last;
ich hab es selbst verschuldet,
was du getragen hast.
Schau her, hier steh ich Armer,
der Zorn verdient hat.
Gib mir, o mein Erbarmen,
den Anblick deiner Gnad.“

Spätestens in dieser Strophe stellt die singende Gemeinde einen Zusammenhang zwischen dem Kreuzestod Jesu und der eigenen Lebensführung her. Der Tod Jesu als Konsequenz meines, unseres Verhaltens?

Ich dachte an die Pfarrerin im Ehrenamt, die ich in meiner Ausbildung in der Wetterau kennengelernt hatte. Sie war schon seit vielen Jahren im Ruhestand. Mit Begeisterung erzählte sie mir, wie gerne sie Ostergottesdienste gefeiert habe. Mit Kerzen und Licht, mit der Botschaft des Lebens und mit einem ausgiebigen Osterfrühstück im Anschluss. Aber Karfreitag? Mit diesem Tag konnte sie Zeit ihres Lebens doch wenig anfangen. Ein für uns leidender Jesus? Das sei alles so dunkel und nun gar nicht ihre Vorstellung von Gott.

Doch dass Jesus unsere Schuld auf sich geladen hat, entspricht einem Verständnis, das sich durch die Jahrhunderte der Theologiegeschichte zieht. Es ist selbst in der Grundschule Falkenstein anzutreffen. Wie im Religionsunterricht in der vierten Klassen vor wenigen Tagen. Ich frage: „Warum ist Jesus denn am Kreuz gestorben?“ Ein Mädchen gibt den anscheinend schon oft gehörten Satz wieder: „Jesus ist für uns alle am Kreuz gestorben.“ „Und was heißt das?“ Schweigen im Klassenraum.

II. Das Problem

Nicht nur der vierten Klasse fällt es schwer, eine theologische Aussage zu erklären, die für viele Jahrhunderte mit völliger Selbstverständlichkeit zum Kern des christlichen Glaubens zählte: „Jesus ist am Kreuz für uns gestorben.“

Dass Jesus am Kreuz hingerichtet wurde, ist auch außerhalb der Theologie relativ unstrittig, dafür gibt es sogar außerchristliche Belege. Kontrovers diskutiert wird hingegen die Frage, *warum* Jesus denn sterben musste. Wer einen Blick in die traditionellen Gesangbuchlieder wirft, merkt schnell, dass die Deutung des Todes Jesu als stellvertretenes Leiden zum Grundbestand protestantischer Frömmigkeit zählt. Noch einmal Paul Gerhardt, diesmal im Choral „O Welt, sieh hier dein Leben“ in der vierten Strophe (1647, EG 84):

„Ich bin's, ich sollte büßen
An Händen und an Füßen
Gebunden in der Höll;
Die Geißeln und die Bande
Und was du ausgestanden,
das hat verdient meine Seel.“

Unter dem Begriff der Lehre vom „Sühnetod“ ist die Debatte um den Tod Jesu in den letzten Jahrzehnten in der christlichen Theologie weitergeführt worden. Mit „Sühnetod“ ist ein Verständnis gemeint, nach dem das Verhältnis zwischen Gott und Mensch durch die Sünde des Menschen beeinträchtigt worden sei. Jesus Christus habe deshalb durch seinen Tod Gott und Mensch miteinander versöhnt.

Diese Vorstellung, dass Jesus stellvertretend für uns gestorben ist, wird nicht nur im Neuen Testament breit bezeugt. Auch in den Bekenntnisschriften der evangelischen Kirche und in den Lehrtexten der römisch-katholischen Theologie hat diese Lehre ihren ganz selbstverständlichen Ort.

Sie ist auch der Grund dafür, dass uns die Ordnung der Predigttexte für diesen Karfreitag den oben abgedruckten Jesajatext an die Hand gibt. Es handelt sich um eines der sogenannten Gottesknechtslieder. Hier singt der Prophet Jesaja von einem, der wegen der Missetaten anderer stellvertretend das Leiden auf sich genommen hat. Mit großer Selbstverständlichkeit gingen viele der ersten Christ*innen davon aus, dass hier bereits Jahrhunderte vor Christi Geburt das Leiden Jesu angedeutet wurde. So wie der Gottesknecht für das Wohlergehen anderer gepeinigt wurde, so habe auch Christus das Leid der Menschen auf sich genommen.

III. Tiefenbohrungen

Um zu verstehen, wie dieses Verständnis eines stellvertretenden Leidens zustande gekommen ist, das Paul Gerhardt mit großer Selbstverständlichkeit in Gedichtform gegossen hat, müssen wir in die Tiefen der Theologiegeschichte hinabsteigen.

Dort begegnet uns als zentrale Größe der Benediktiner Anselm von Canterbury (gest. 1109). Auch er fragt sich, warum Jesus sterben musste. Die Antwort findet er im Rechtsverständnis seiner Zeit: Für Anselm geht es vor allem um die „Ehre Gottes“. Seine Ehre wohnt Gott als Schöpfer aller Dinge inne. Durch diese Ehre möchte er den Menschen an der Fülle des Lebens teilhaben lassen. Der Mensch aber in seiner Fehlerhaftigkeit lässt Gott nicht die notwendige

Ehrerbietung zuteilwerden. Dies bezeichnet Anselm als ein Vergehen, eine Sünde. Durch diese Sünde sei die Ehre Gottes verletzt worden.

Gemäß des damaligen germanischen Rechtsverständnisses folgert Anselm: Bei einem Verstoß muss entweder eine Form der Wiedergutmachung (*satisfactio*) oder der Strafe (*poena*) erfolgen. Im Fall des Verhältnisses zwischen Gott und Mensch ist aber beides nicht möglich: Der Mensch kann aus sich heraus keine Wiedergutmachung leisten. Eine Strafe würde aber die Vernichtung des Menschen zur Folge haben. Gott befindet sich also in einem Dilemma.

Die Lösung: Gott selbst entschließt sich zu einer Wiedergutmachung. Diese muss zugleich eine Wiedergutmachung durch den Menschen sein. Dies geschieht durch Jesus Christus. In ihm wird Gott Mensch. Der Tod des sündlosen Jesus kann schließlich die geforderte Wiedergutmachung erbringen.

Diese Lehre hat in zahlreichen Spielarten das Verständnis des Todes Jesu geprägt. Sie blieb aber bereits im Mittelalter nicht unwidersprochen: Der Frühscholastiker Peter Abaelard (1079-1142) legt dazu einen Gegenentwurf vor. Auch er sieht einen Versöhnungsbedarf zwischen Gott und Mensch. Im Gegensatz zu Anselm behauptet er aber: Jesus musste nicht sterben. Die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus und sein Tod am Kreuz sollten vielmehr die freie und ungezwungene Gegenliebe des Menschen wecken. Der Mensch lernt also am Beispiel der vollkommenen Liebe Jesu echte Liebe kennen. Und durch diese freie Zuwendung des Menschen kann eine echte Versöhnung erfolgen.

Martin Luther und auch die anderen Reformatoren ließen sich von diesen beiden Theorien inspirieren. Der frühe Luther geht davon aus: Christus hat den Zorn Gottes stellvertretend auf sich genommen und erlitten. Für Luther ist allerdings weniger die Ehre des Vaters als die sich in Christus herabneigende Liebe Gottes entscheidend.

Liebe Gemeinde,

der Platz dieser Predigt reicht nicht aus, um die komplexe Geschichte der Sühnetodtheorie auch nur annähernd wiederzugeben. Doch: Das Verständnis, dass Jesus die Schuld des Menschen auf sich genommen hat, damit der Mensch zum Heil kommen kann, zieht sich wie ein roter Faden vom Apostel Paulus bis zur lutherischen Theologie des 20. Jahrhunderts.

Dieses Verständnis begegnet uns auch heute noch in unserem kirchlichen Alltag unentwegt – nicht nur beim Singen der Choräle Paul Gerhardts. Etwa beim Abendmahl, wenn die Einsetzungsworte gesprochen werden. Da heißt es, dass Christi Blut zur Vergebung unserer Sünden vergossen sei. Oder wenn wir die Ikonographie in der Martin-Luther-Kirche oder in der Friedhofskapelle in Falkenstein betrachten: Dort sehen wir das Lamm als Zeichen für Jesus. Dahinter steht das Verständnis, dass der unschuldige Jesus ein Opfer gebracht hat.

Erklärungsmodelle, die mit Begriffen wie Sühne und Opfer arbeiten, besaßen für viele Menschen lange Zeit eine hohe Plausibilität. Doch heute werden immer mehr Menschen diese Symbole und das hinter ihnen stehende Verständnis fremd. Sie glauben an einen liebenden Gott

und nicht an einen, der Opfer fordert oder den Sünder strafen möchte. Wie die oben erwähnte Pfarrerin im Ehrenamt können sie mit dem hellen und farbenfrohen Osterfest mehr anfangen als mit dem dunklen Karfreitag. Das zeigt sich auch am evangelischen Gottesdienstbesuch: Galt früher der Karfreitag als das Hochfest des Protestantismus, füllen sich mittlerweile die Kirchen stärker an Ostern – auch in Falkenstein.

IV. Wege ins Licht

Die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau hat sich vor einigen Jahren mit der Frage auseinandergesetzt, ob es heute noch angemessen sei, von einem Sühneopfer Jesu zu sprechen. Der damalige Kirchenpräsident und die Pröpstinnen und Pröpste kommen zu dem Schluss: Das Bild des Sühneopfers ist eine zentrale Kategorie in der Bibel und in den Bekenntnisschriften. Aber es ist nicht die einzige mögliche Deutung des Todes Jesu. So wird etwa der praktische Theologe Klaus-Peter Jörns erwähnt, der früher auch einmal die Pfarrer:innen unserer Kirche ausgebildet hat. Er macht einen Unterschied zwischen der Liebesreligion, die Jesus vertreten hat, und dem religiösen System, in das Paulus diese Lehre schließlich gegossen hat. Auch verweist er auf die alte Abendmahlstradition der Didaché (einer Schrift aus dem ersten Jahrhundert), die eine Abendmahlsfeier beschreibt, die ohne die Einsetzungsworte Jesu abläuft. Vor diesem Hintergrund spricht sich Jörns dafür aus, statt der traditionellen Abendmahlsliturgie eher ein opferfreies Gedächtnismahl zu feiern.

Die Erklärung unserer Landeskirche zeigt: Wie bei vielen Themen des Glaubens gibt es auch hier unterschiedliche Lesarten. Bereits die Evangelien beschreiben den Tod Jesu ganz unterschiedlich: Hier begegnet uns ein schreiender Jesus genauso wie ein fast selig dahinschwindender, der bereits in die friedliche Gemeinschaft mit dem Vater eingetaucht ist. Diese Vielfalt und Gegensätzlichkeit müssen wir nicht nur aushalten. Sie ist zugleich Angebot einer großen evangelischen Freiheit: Wir dürfen der Tradition unserer Mütter und Väter im Glauben vertrauen – wir dürfen aber auch neue Wege wegen.

So wie Klaus-Peter Jörns, der den Schwerpunkt nicht auf die Sühne und das Opfer, sondern das Leben legt. Diesen Weg kann man weitergehen, man muss es aber nicht. Denn genauso lässt sich mit Recht darauf hinweisen, dass die alten Kategorien wie „Sühne“ und „Opfer“ auf menschliche Grunderfahrungen verweisen, die auch heute noch gemacht werden. Es gibt Menschen, die sich für andere aufopfern und die bereit sind, für die Wahrheit gar in den Tod zu gehen. Nicht ohne Grund sind uns die unschuldig Leidenden in der ganzen Welt an diesem Tag ganz nahe. Zugleich gehört die Erfahrung zum Menschsein dazu, dass es Schuldzusammenhänge gibt, aus denen man sich nicht selbst befreien kann – wie etwa nach einem Autounfall, den man selbst verschuldet hat. Da kann der starke Wunsch entstehen, dass einem Vergebung zugesprochen wird., also eine Form von „Entsöhnung“ stattfindet. Theologisch ist beim Begriff der „Sühne“ immer festzuhalten: Nicht Gott muss versöhnt werden, sondern der Mensch. Gott ist das Subjekt, von dem die Bereitschaft zur Vergebung und zur Liebe ausgeht.

Hier ist für mich ein wichtiger Schlüssel zu meinem eigenen Verständnis des Karfreitags: Gott und Jesus sind am Kreuz eng zusammenzudenken. Die Vorstellung eines Gottes, der seinen Sohn quasi als versöhnendes Opfer braucht, führt in die Irre. Wird aber in dem Sohn Gott selbst

erkannt, der für die Menschen bis zum Äußersten geht, kommt uns dieser Gott auf einmal wieder ganz nahe. Dann wird das Leiden Christi nicht nur auf ein historisches Ereignis vor langer Zeit reduziert. Vielmehr erkennen wir dann die Nähe Jesu zu den Menschen, die heute leiden: angesichts der vielfältigen Auswirkungen der Pandemie, angesichts totalitärer politischer Systeme, angesichts grausamer Menschenrechtsverletzungen.

Der Pfarrer und Dichter Johan Rist (1607-1667) hat dies im Choral „O Traurigkeit, o Herzeleid“ so zum Ausdruck gebracht:

„O große Not!
Gott selbst ist tot.
Am Kreuz ist er gestorben.“

Das war vielen dann doch zu radikal. Diese Formulierung wurde später in die Fassung abgemildert, die wir heute auch noch in unserem Gesangbuch (EG 80,2) finden:

„O große Not!
Gotts Sohn liegt tot.
Am Kreuz ist er gestorben;
Hat dadurch das Himmelreich
Uns aus Lieb erworben.“

Im Tod Jesu ist Gott mir als Mensch so nahegekommen, wie es nur irgend möglich ist. Noch stärker als beim Kind in der Krippe merke ich: In Jesus begegnet mir nicht nur Gottes Sohn, sondern auch ein Bruder. Unabhängig davon, welches Verständnis ich dem Tod Jesu genau abringe: Die dunklen Schatten des Karfreitags führen mich in eine inhaltliche Tiefe, vor deren Hintergrund die strahlend helle Osterbotschaft erst ihr Licht entfalten kann. Gerade weil Gottes Sohn das menschliche Leid bis zum Äußersten erfahren hat, wird er zum Zeichen für die mitfühlende Seite Gottes – so wie ihn auch Paul Gerhardt besingt. Mich fasziniert dieser Gott, der sich nicht in seine triumphale Unnahbarkeit zurückzieht, sondern dorthin mitgeht, wo es weh tut. Ich glaube, solch einen Gott brauchen wir. In diesen Tagen vielleicht mehr denn je.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, erfülle unsere Herzen und Sinne in Christo Jesu, Gottes Sohn, unserem Herrn und Bruder.